

Die Ansprüche und Erwartungen an die Friedens- und Konfliktforschung, die vor allem von Außen an sie gestellt werden, spiegeln in erheblichem Maße die gesellschaftspolitischen Herausforderungen wider, die sich aus den jeweils aktuellen weltgesellschaftlichen Entwicklungen ableiten lassen. Neben thematischen Erwartungen, sich etwa stärker mit Krieg, Sicherheit und Abschreckung zu beschäftigen und intensiver mit sogenannter Sicherheitsforschung zu verschränken (Daase et al. 2024), gibt es auch reflektierte Überlegungen, wohin sich dieses Forschungsfeld methodologisch und konzeptionell mittelfristig entwickeln könnte. Dabei taucht immer wieder die Forderung nach mehr Transdisziplinarität auf (vgl. z.B. Alger 2008; McGregor 2023). Zuletzt hat das Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung 2026 die Bedeutung inter- und transdisziplinärer Forschung in den Mittelpunkt gestellt. Zudem scheint die Friedens- und Konfliktforschung geradezu prädestiniert dafür zu sein, sich zumindest in Richtung von Transdisziplinarität zu bewegen, gehören doch neben Interdisziplinarität auch Normativität und Praxisorientierung zu ihren konstitutiven Merkmalen (vgl. Brzoska 2012). Damit entspricht sie von ihrem Anspruch her bereits einem wesentlichen Kennzeichen transdisziplinärer Forschung – der Orientierung an einer praktischen Problembearbeitung.

Doch findet die praktische Umsetzung von Transdisziplinarität in der Friedens- und Konfliktforschung bisher nur partiell statt, nicht nur weil das Konzept der Transdisziplinarität in anderen thematischen Kontexten entwickelt wurde, sondern weil transdisziplinäre Forschung auch ziemlich quer zu den strukturellen Rahmenbedingungen der Wissenschaft und Forschungsförderung in Deutschland steht. Zwar hat die wissenschaftliche Professionalisierung der Friedens- und Konfliktforschung in den zurückliegenden etwa 30 Jahren (vgl. Daase et al. 2024, S. 90f.) dem Forschungsfeld einen erheblichen Aufschwung verschafft, aber auch zu starken Anpassungen an die Logiken des Wissenschaftssystems geführt, die der Transdisziplinarität nicht gerade dienlich sind. Auch aus einer »Work-Life-Balance«-Perspektive spricht nichts für Transdisziplinarität, weil sie einen enormen zusätzlichen Arbeitseinsatz verlangt, die institutionellen Rahmenbedingungen sozialwissenschaftlicher Forschung in Deutschland dafür eher hinderlich als unterstützend wirken und

Ernsthaft praxisorientiert

Vom Wert der Transdisziplinarität in der Friedens- und Konfliktforschung

von Christoph Weller

Friedens- und Konfliktforschung als interdisziplinäre, praxisorientierte, politische Wissenschaft kollidiert regelmäßig mit dem aktuellen institutionalisierten Wissenschaftssystem. Bei ernsthafter Praxisorientierung wird sich dies auch kaum vermeiden lassen. Aber mit mehr transdisziplinärer Friedens- und Konfliktforschung ließen sich mehr relevante Erkenntnisse für die Problembearbeitung in einer kollektiv bedeutsamen Praxis produzieren, die nicht in wissenschaftlichen Bibliotheken verstauben oder in akademische Journals hoch-, aber von dort kaum mehr runtergeladen werden, sondern die von Praktiker*innen benötigt und umgesetzt werden. Eine herausfordernde Perspektive für ein praxisorientiertes Forschungsfeld.

weil transdisziplinäre Projekte eine Karriere im Wissenschaftssystem nicht fördern, gehen aus ihnen doch in aller Regel keine hochrangigen Zeitschriftenartikel und hohen Zitationswerte hervor (das »Gold« der heutigen Wissenschaft). Doch zu mehr Frieden könnten mit mehr transdisziplinärer Forschung sehr wohl relevante Beiträge geleistet werden. Ihr Wert sollte also gerade angesichts der sogenannten »Zeitenwende« geprüft und für die eigene Forschung abgewogen werden.

Kennzeichen von Transdisziplinarität

Kontextabhängig werden mit dem Begriff »Transdisziplinarität« unterschiedliche Aspekte wissenschaftlicher Forschung hervorgehoben.¹ Entscheidend sind drei Kennzeichen (vgl. Renn 2023):

- Transdisziplinäre Forschung und die dabei bearbeiteten Fragestellungen orientieren sich an der Problembearbeitung (und nicht an Forschungslücken oder publizierbaren Mini-Resultaten) und dabei vor allem entlang der Bedarfe in der Praxis.
- Zum Zweiten bedeutet Transdisziplinarität die Umsetzung *kollektiver* Erkenntnis-

prozesse, insbesondere mit Praktiker*innen aus dem untersuchten Forschungsfeld (statt individueller Gedankenexperimente und Publikationen in Alleinautor*innenschaft).

- Drittens liegt transdisziplinärer Forschung eine Epistemologie zugrunde, die alle Formen von Wissen anerkennt (nicht nur das nach wissenschaftlichen Methoden generierte Wissen) und miteinander in Verbindung bringt – und ihre Methodologie entsprechend gestaltet. Wird in dieser erkenntnistheoretischen Haltung geforscht, geht damit zwangsläufig auch eine grundsätzliche Kritik traditioneller wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse und Produktionsbedingungen einher.

Ein solches Verständnis von Transdisziplinarität geht deutlich über eine Begriffsverwendung hinaus, die damit besonders ambitionierte Formen von Interdisziplinarität bezeichnet hat und auf den Raum der Wissenschaft begrenzt bleibt (vgl. z.B. Galtung 2010), ohne das Wissen und die Expertise aus der Praxis in der Forschung in besonderer Weise anzuerkennen. Doch Forschung kann von Wissenschaftler*innen praxisorientiert gedacht sein, ohne jemals eine*n Praktiker*in auch praktisch zu erreichen. Und gerade bei Friedensthe-